Wittgensteiner Zeitung

Amtlicher Anzeiger der Stadt Laasphe, der Aemter Wittgenstein, Banfe und Erndtebrück

Die Wittgensteiner Zeitung erscheint jeden Mittwoch u. Samstag u. kostet halbmonatlich Mk. 10,5 Mill. ::—:: Fernsprecher Nr. 1. — Postscheckkonto Cöln Nr. 404 49 —

Schriftleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Anzeigen: 1mm hoch, 43mm breit Mk. 5 Mill.
Reklamen: 1mm hoch, 90mm breit Mk. 20 Mill.
Girokonto: Kreissparkasse Laasphe Nr. 89
Bankkonto: Marburger Bank Nbl. Laasphe

Nummer 81 — Laasphe, Mittwoch den 10. Oktober 1923 — **48. Jahrgang**

Amtliches.

Bekanntmachung.

Im Hinblick auf das bevorstehende Aufhören der Brotwirtschaft weise ich schon jetzt darauf hin, daß sämtliche bei Beendigung der Versorgung sowohl bei den Mühlen wie bei den Bäckern u. Händlern vorhandenen, der öffentlichen Bewirtschaftung unterliegenden Vorräte Eigentum des Kommunalverbandes uud zu dessen Verfügung bleiben. In Anlehnung an die dieserhalb seitens der Reichsgetreidestelle erlassene Verordnung wird den beteiligten Stellen hiermit ausdrücklich untersagt, irgendwie in diese Bestände einzugreifen. Die bei der Abrechnung der Getreide- und Brotmarkenkonten sich ergebenden Fehlmengen müssen ersetzt werden. Die Brotmarken der kommenden Woche sind aus den den beteiligten Stellen belasteten Restbeständen zu beliefern. Nur den Bäckern und Händlern, bei denen der durchschnittliche Wochenverbrauch größer ist als der derzeitige Sollbestand, werden noch entsprechend gekürzte Mehlbezugscheine ausgestellt.

Sodann will ich nicht unterlassen, die Verbraucher zu erinnern, daß sie die ihnen auf Brotmarken zustehenden Mehl- u. Brotmengen rechtzeitig abholen. Nach dem 15. Oktober werden Brotmarken nicht mehr angenommen.

Ich ersuche die beteiligten Stellen, Sorge zu tragen, daß sich die Belieferung der restlichen Brotmarken pünktlich vollzieht. An Orten, wo die vollständige Belieferung aller Marken bis zum 15. Oktober wegen Fehlens von Mehl nicht möglich ist, wollen die betreffenden Bäcker und Händler diese Brotmarken sammeln und am 16. Oktober getrennt mit entsprechendem Vermerk zur Regelung der Belieferung unmittelbar an die Hauptmehlverteilungsstelle einsenden. Bei letzterer müssen bis zum 20. Oktober alle eingegangenen Brotmarken abgeliefert sein.

Berleburg, den 5. Oktober. 1923.

Der Landrat. Dr. Kretschmar.

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 6 des Wohnungsmangelgesetzes vom 26. Juli 1923 in Verbindung mit § 50 des Gesetzes über Mieterschutz und Mieteinigungsämter vom 1. Juni 1923 und dem Reichsgesetz über Verlängerung der Geltungsdauer des Wohnungsmangelgesetzes vom 26. Juni 1923 hat der Herr Minister für Volkswohlfahrt mit Zustimmung des Herrn Reichsarbeitsministers für den Umfang des Preußischen Staates unterm 19. 9. 1923 angeordnet, daß, vorbehaltlich von Aenderungen, sämtliche auf Grund der Wohnungsmangelverordnung vom 23. September 1918 in der Fassung der Reichsgesetze vom 11. Mai 1920 (RGBl. S. 949), vom 11. 7. 1921 (RGBl. S. 983) und vom 28. Juni 1922 (RGBl. 1. S. 521) erlassenen Anordnungen, insbesondere auch die auf einen Endtermin befristeten, soweit sie nicht den Vorschriften der im Eingang bezeichneten erstgenannten 2 Gesetze entgegenstehen, bis zum 31. Dezember 1923 in Kraft bleiben.

Berleburg, den 2. Oktober 1923. Der Landrat. Dr. Kretschmar.

Stresemanns neues Kabinett.

Rückkehr zur Großen Koalition.

Das neue Kabinett, das sich am Samstag vor dichtbesetzten Bänken und überfüllten Tribünen dem Parlament vorstellte, besteht aus dem Reichskanzler Stresemann, der bis auf weiteres auch sein eigener Außenminister ist, aus dem Wiederaufbauminister Robert Schmidt (zugleich Vizekanzler), Innenminister Sollmann, Finanzminister Luther, Wirtschaftsminister Koeth, Justizminister Radbruch, Arbeitsminister Brauns, Postminister Hoefle, Verkehrsminister Oeser, Wehrminister Geßler und dem Minister Fuchs für die besetzten Gebiete. Stresemann und Luther gehören der Deutschen Volkspartei an, Geßler und Oeser den Demokraten, Fuchs, Hoefle und Brauns dem Zentrum und Sollmann, Radbruch und Robert Schmidt den Sozialdemokraten. Niemand in Deutschland wird die Behauptung wagen, daß es sich dieser geringfügigen persönellen Veränderungen wegen gelohnt hat, sich in diesen Tagen schicksalsschwerer Entscheidungen in die Unkosten einer Regierungskrise zu stürzen.

Im übrigen ist alles beim Alten geblieben. Die Regierung stützt sich nach wie vor auf die Große Koalition, und eine andere Regierung kann im Augenblick in Deutschland politische Arbeit auch nicht gut leisten. Unbesetzt sind noch die Ministerien des Aeußeren und der Ernährung. Da nach den Mitteilungen des Reichskanzlers im Reichstag für das Ernährungsministerium ein Mann in Aussicht genommen ist, der landwirtschaftlichen Kreisen nahesteht, so haben die Sozialdemokraten, die jetzt nur noch durch drei Minister in der Regierung vertreten sind, aber, wie bisher, vier Minister in die Regierung entsenden wollen, ihren Anspruch auf das Außenministerium angemeldet. Es ist aber kaum anzunehmen, daß hierüber schon in Bälde entschieden wird.

* * *

Die Kompromißformel, auf die sich sämtliche Parteien der Großen Koalition geeinigt haben, so daß schließlich das zweite Kabinett Stresemann zustandekommen konnte, hat folgenden Wortlaut: „Die schwere Not unseres Landes läßt eine Steigerung der Gütererzeugung dringend geboten erscheinen. Das wird nur unter restloser Ausnützung der technischen Errungenschaften bei organisatorischer Verbesserung unserer Wirtschaft und emsiger Arbeit jedes einzelnen zu erreichen sein. Neben der Steigerung der Produktion durch diese Mittel wird auch die Neuregelung der Arbeitszeitgesetze unter grundsätzlicher Festhaltung des Achtstundentages als normalen Arbeitstages nicht zu umgehen sein. Dabei ist die Möglichkeit der tariflichen und gesetzlichen Ueberschreitung der jetzigen Arbeitszeit im Interesse der volkswirtschaftlich notwendigen Steigerung und Verbilligung der Produktion zu erzielen. Für die öffentliche Verwaltung finden ähnliche Grundsätze Anwendung." Sämtliche Fraktionen haben sich mit dieser Formel einverstanden erklärt, womit das letzte Hindernis eines weiteren Zusammengehens der vier Parteien beseitigt war.

Währung und Landwirtschaft.

Man schreibt uns:

Die Währung ist der Spiegel der Wirtschaft. Auf die Dauer ist eine gesunde Währung nur in einer gesunden Wirtschaft denkbar. An die maßgebenden Regierungsstellen muß also erneut die Mahnung gerichtet werden, zur Währungsgesundung nichts zu unterlassen, um die wirtschaftliche Gesundung zu sichern.

Die in diesem Zusammenhange von der Wirtschaft zu erhebenden Forderungen sind wahrlich nicht neu. Seit der Revolution ziehen sie sich wie ein roter Faden durch alle großen Kundgebungen, mit denen die wirtschaftspolitische Vertretung der Landwirtschaft und ihre Führer immer wieder hervortreten mußten. Es war Anklage gegen die zunehmenden staatlichen Verfallserscheinungen, daß stets aufs neue die Notwendigkeit von Ruhe, Sicherheit und Ordnung erwiesen werden mußte. Die jüngsten Wochen waren Zeuge, mit wie geringem Erfolge diese unumstößlichen Wahrheiten namentlich vom Standpunkte des platten Landes bisher gepredigt worden sind. Sicherheit aber verlangt der Bauer nicht nur gegen den räubernden und plündernden Mob, sondern auch gegen die leider breiten Schichten, die ohne Rücksicht auf die nachteiligen Folgen für die Volksernährung störrisch ihren Feldzug gegen das Privateigentum fortsetzen und ungeachtet aller, besonders in Rußland, gemachten mißlichen Erfahrungen den Sozialisierungsunfug auch über die deutsche Landwirtschaft ausschütten möchten.

Die Rückkehr zu gesunden wirtschaftlichen Verhältnissen, in denen allein eine stabile Währung wurzeln kann, hat aber auch zur Voraussetzung, daß die Gütererzeugung von allen hemmenden Bestimmungen befreit wird. Noch immer lasten auf dem deutschen Erwerbsleben Reste von zwangswirtschaftlichen Vorschriften. Man kennt ihre nachteilige Wirkung, wagt aber aus Angst vor der Straße nicht, den eisernen Besen rücksichtslos anzusetzen, wie man es bisher auch nicht über sich gebracht hat, der Privatwirtschaft die ihr noch zugemuteten unproduktiven Ausgaben zu ersparen. Der Spartrieb ist, nicht zuletzt im Zeichen der Steuerpolitik, völlig ertötet worden; die Schaffung neuen Eigentums klingt wie ein Märchen aus alter Zeit. Dabei wird im Reich, in den Ländern und in den Kommunen vielfach eine Wirtschaft betrieben, als wären wir noch das an Reichtum ständig zunehmende Volk der Vorkriegszeit. Der Grundsatz: „Keine Ausgabe ohne Deckung", ehedem etwas Selbstverständliches, ist vergessen. Es fehlen durchaus der Ernst und der Wille zu den unerbittlich harten Einschränkungen, die eine rasche Verarmung erwarten muß. Die Arbeitszeit wurde schematisch beschränkt, die Entlohnung ebenso schematisch ohne Rücksicht auf die Leistung bemessen.

Herrn Mahlhubers Reiseabenteuer.

25] Humoreske von Friedrich Gerstäcker.

„Wenn ich mich nicht ganz irre," redete da plötzlich die junge Dame den trotz der warmen Witterung in seinen Mantel zurückgezogenen Kommerzienrat an, „so habe ich schon gestern das Vergnügen gehabt, mit Ihnen in einem Coupé zu fahren, mein Herr, und bin Ihnen zu so großem Dank verpflichtet worden."

„Mir?" sagte der Kommerzienrat und sah seine Nachbarin groß und erschrocken an, „mir zu Dank verpflichtet? — bei allem was da lebt!" fuhr er aber plötzlich von seinem Sitz empor, „da ist meine Nichte!"

„Mein bester Herr, ich kann Ihnen gar nicht sagen, welch' großen Dienst Sie uns gestern durch Ihre freundliche Onkelschaft geleistet haben," nahm jetzt der junge Mann für die tief errötete Dame das Wort; „meine arme Marie, die sich einer verhaßten Verbindung, zu der sie ihr Stiefvater zwingen wollte, aus Liebe zu mir durch die Flucht entzog, wäre, ehe ich von ihrer Ankunft benachrichtigt sein konnte, fast verraten und dann jedenfalls wieder zurückgeliefert worden. Das ist jetzt nicht mehr zu fürchten, und wir sind eben auf dem Wege, uns ihrem Vater selber vorzustellen, der sich wohl oder übel wird über das einmal Geschehene trösten müssen."

„Na, ich gratuliere Ihnen," sagte der Kommerzienrat mit sehr zweideutigem Tone. „Wenn Sie übrigens den beiden jungen Burschen, den Brüdern der Dame, wenn ich nicht irre, die ich heute von Staffelstein aus nach Koburg geschickt habe, um sie nur los zu werden, in die Hände fallen, so will ich auch meinem Gott danken, wenn ich nicht in der Nähe bin."

„Meine Brüder nach Koburg geschickt?" rief die junge Dame hoch aufhorchend, und der Kommerzienrat mußte jetzt erzählen, wie das gekommen und welche Angst er selber dabei als Mitschuldiger ausgestanden. Die beiden jungen Leute hörten ihm im Anfang ganz ernsthaft zu; über das liebe rosige Gesicht der jungen Frau blitzte und zuckte es aber indessen wie zitterndes Sonnenlicht auf einem leichtbewegten Bach, ihre großen braunen Augen funkelten in einem kaum noch zu bezwingenden Humor, und als der Kommerzienrat endlich zur Stelle kam, wo ihn die Brüder gefragt, ob er vielleicht selber der ältere Herr sei, konnte sie sich nicht länger halten und lachte gerade heraus. Daß das so klar und silberhell klang und das kleine Gesichtchen gar so lieb und gutmütig, ja mitleidig und teilnehmend dabei aussah, konnte den Kommerzienrat nicht beruhigen, und seinen ganzen Ingrimm über die erlittene Unbill und die schmähliche Behandlung zusammenraffend, sagte er mit seinem zornigsten Ausdruck in Wort und Blick, aber doch mit seiner nie zu verleugnenden Höflichkeit:

„Mein sehr verehrtes Fräulein, Sie haben jetzt sehr gut lachen, wenn aber Ihre Leber —"

„Mein lieber, bester Herr," unterbrach ihn bittend und schmeichelnd die junge Dame, „seien Sie recht bös auf mich, ich hab' es nur zu reichlich meiner Undankbarkeit wegen verdient, aber verzeihen Sie mir dann auch und seien Sie versichert, daß ich wie Oskar nie im Leben die Verbindlichkeit vergessen werden, die wir Ihnen schulden."

„Bitte, bitte," sagte der Kommerzienrat abwehrend und durch die herzlichen Worte schon vollkommen beruhigt, „aber — Sie erlauben mir die Frage: Wie können Sie jetzt wagen, nach dem gestern Vorgefallenen heute schon nach Hause zurückzukehren? Ihr Herr Vater wird unter so bewandten Umständen unter keiner Bedingung in eine Verbindung mit dem jungen Herrn da einwilligen."

„Wir sind verbunden," sagte dieser freundlich, während das junge Weibchen tief errötete, „und alle Väter der Welt werden diese Verbindung nicht wieder lösen können."

„In der Geschwindigkeit?" rief der Kommerzienrat erstaunt aus.

„Meiner Frau Onkel, und zwar der Bruder ihres Vaters, der stets gegen die Verbindung mit jenem faden Menschen gewesen, ist selber Geistlicher und hat uns, da er unsere Liebe kannte, gestern miteinander nach den Gesetzen unserer Kirche, wenn auch ohne die nötigen Aufgebote, getraut."

„Nun, das freut mich in der Tat," sagte der Kommerzienrat, dem sich damit, auch der Brüder wegen, ein Stein von der Seele wälzte: „das ist alles recht hübsch und gut, aber ich möchte doch die letzten 24 Stunden, die ich deshalb ausgestanden, nicht wieder mit durchmachen — und wenn ich sechs Heiraten stiften könnte."

„O, das tut mir ja recht leid," sagte die kleine junge Frau erschreckt, die Hände faltend und mit einem so mitleidigen Blick zu dem alten Herrn aufsehend, daß diesem ganz weh und weich ums Herz wurde.

„O, bitte, bekümmern Sie sich deshalb nicht," sagte der Kommerzienrat, „es war recht gern geschehen —"

„Wenn ich je imstande sein sollte, Ihre Freundlichkeit wenigstens in etwas wieder gut zu machen," rief auch jetzt der junge Mann, „so verfügen Sie ganz über mich, hier ist meine Karte; dürfte ich nun auch wohl um Ihren Namen bitten?"

„Um meinen Namen?" sagte der Kommerzienrat, rasch und mißtrauisch zu ihm aufsehend; „nein, bitte um Verzeihung. Sie sind sehr freundlich, aber mein Name hat mich in den letzten Tagen so geniert und in Verwicklungen gebracht, daß ich ihn, wenn das möglicherweise anginge, ganz abschaffen würde, wie aber die Sachen stehen, so zurückhaltend von jetzt an damit sein werde, als es eben möglich ist."

„Aber ich bitte Sie um Gottes willen —"

„Nennen Sie mich in Gedanken Müller," sagte der Kommerzienrat, „ich habe mich heute schon einmal so geheißen, und der Name war mir recht nützlich."

„Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie leid es mir tut, daß Sie Mariens wegen soviel Unannehmlichkeiten gehabt zu haben scheinen; aber das mag Ihnen doch einige Beruhigung gewähren, zwei Glückliche dadurch gemacht zu haben."

„Wenn ich damit meine Leber nur wieder kleiner machen könnte," sagte der Kommerzienrat; „doch ich glaube, wir kommen an die Station, der Zug pfeift; nun, ich wünsche Ihnen eine recht glückliche Reise und recht guten Empfang zu Hause —"

„Wir danken Ihnen recht herzlich."

„Ist mir aber sehr angenehm, daß ich nicht mit muß," setzte der Kommerzienrat hinzu.

„Und Sie wollen uns Ihre Adresse wirklich nicht sagen?" fragte Marie.

„Den Namen werden Sie jedenfalls, wie mir jetzt einfällt, durch Ihre Brüder erfahren, die ihn leider sehr genau kennen," seufzte der Kommerzienrat; „meine Adresse erlauben Sie mir aber zu verschweigen. Ich will froh sein, wenn ich in — wenn zu Hause bei mir niemand von den Abenteuern hört. Würden sie mich bis dorthin verfolgen, wäre ich in vierzehn Tagen tot."

„Station Burgkunstadt — drei Minuten Aufenthalt," sagte in diesem Augenblick der Kondukteur, die Tür öffnend, „Sie steigen ja wohl hier aus, mein Herr?"

„Allerdings," rief der Kommerzienrat, seine Habseligkeiten aufgreifend; „können Sie mir nicht sagen, wann die Post abgeht?"

„Wird wohl gleich abfahren," lautete die willkommene Nachricht, „hier steht schon der Postwagen."

„Ach, ich danke Ihnen sehr; also ich empfehle mich Ihnen nochmals."

(Fortsetzung folgt)

Kurzum, auf allen Gebieten des Staats- und Volkslebens haben sich Bräuche eingenistet, unter deren Einwirkung der politische und wirtschaftliche Niedergang geradezu erzwungen wurde. Können diese Quellen des Verfalls weiterfließen, dann bleibt alles beim alten.

Wo liegt die Kriegsschuld?

Von Titus Türk.

Eine treffliche Illustration zu der immer und immer wieder in den Vordergrund gestellten Frage „Wer trägt die Kriegsschuld" liefert ein kurzer Originalbericht eines Hauptmanns a. D. Hans Stegmann, welcher bei Ausbruch des Krieges Leutnant im ehemaligen Rheinischen Jägerbataillon Nr. 8 war. Diese Frage soll und muß immer wieder von neuem von uns angeschnitten werden, denn mit ihr steht und fällt das ganze Lügengewebe des Vertrages von Versailles, welcher mit den Worten anhebt: daß Deutschland den größten Krieg aller Zeiten gewollt, vorbereitet und entfesselt hat.

Das erwähnte Jägerbataillon Nr. 8 diente als Grenzschutz in einem Abschnitte der Vogesen in der Gegend von Kolmar, Schlettstadt und Molsheim. Am Mittwoch, den 29. Juli 1914, erließ der damalige Kommandeur des Bataillons, Oberstleutnant von Götze — er starb als Führer eines Alpen-Regiments bei Bozen später den Heldentod — einen Befehl an sein Bataillon, dessen Inhalt kurz folgender war:

1. Der Feind hat verdächtige Truppenansammlungen zu angeblichen Manöverzwecken an der Grenze vorgenommen.
2. Die eigenen Truppen bleiben vorläufig ruhig in den Grenzgarnisonen.
3. Radfahrerpatrouillen sind bis an die Grenze vorzuschieben.
4. Es sind eventuell spionageverdächtige Persönlichkeiten in den Grenzorten festzunehmen, desgleichen französische Soldaten, die in Uniform auf deutschem Boden angetroffen werden.
5. Vor eigenen Grenzverletzungen wird wegen der daraus eventuell entspringenden politischen Verwickelungen dringend gewarnt.

Von den Offizieren, welche damals diesen Befehl schriftlich erhielten, sind heute noch drei am Leben und bereit, diesen Befehl sowie die noch folgenden Angaben eidlich zu erhärten. Er beweist, wie in besonnener Weise von uns aus alles geschah, einen Zusammenstoß zu vermeiden.

Unser Gewährsmann, der Hauptmann Stegmann, bezog nunmehr seine Grenzwache und konnte bereits am Freitag, den 31., morgens, von einer Meldesammelstelle in Weiler aus seinem Kommando melden, daß schon in der Nacht von Donnerstag auf den Freitag die französische Mobilmachung ausgesprochen war, und zur Bekräftigung zwei diesbezügliche „affiches" mit der Ueberschrift „Mobilisation de l'armée et de la flotte" vorlegen. Schon am Donnerstag nachmittag geschahen die ersten französischen Grenzverletzungen, unter anderm wurde ein Leutnant Pipo, gebürtiger Berliner, vom Infanterieregiment 171, im oberen Münstertal durch eine französische Alpenjägerpatrouille durch Bauchschuß schwer verwundet. Gleichfalls am Donnerstag nachmittag wurde ein Leutnant Meier — der Vater lebt noch als Bankier in Magdeburg — vom Jägerregiment zu Pferde Nr. 6 aus Mülhausen im Elsaß von einer französischen Kavallerie-patrouille attackiert und von einem französischen Unteroffizier vom Pferde geschossen, wobei er umkam. Desgleichen wurde am Freitag bereits ein Gefreiter der Radfahrerkompagnie des Jägerbattaillons 14 von der Grenze bei Markirch aus in der Nähe einer Pflanzschule angeschossen. Und am Sonnabend morgen, am 1. August also, zwischen 3 und 4 Uhr gelang es dem vorgeschobenen Posten unseres Gewährsmannes, einen französischen Chasseur à cheval in der Nähe von Ostères—Climont-Turm auf deutschem Grund und Boden gefangen zu nehmen. Bei der Vernehmung dieses Gefangenen stellte sich heraus, daß die französische Patrouille, der er angehörte, den Auftrag hatte, die Bahn zwischen Weiler und Schlettstadt auf deutschem Gebiet und hinter dem Rücken des-deutschen Truppenkommandos zu sprengen. Tatsächlich wurde auch bei diesem Mann Sprengmunition vorgefunden. Erst am Tage darauf, am Sonntag mittag, geschah die deutsche Mobilmachung.

Angesichts dieser Tatsachen, die der deutschen Regierung selbstverständlich sofort bekannt und von hier aus der französischen Regierung mitgeteilt wurden, als beide Länder noch in tiefstem Frieden miteinander waren, hatte die französische Regierung die Stirn, zu behaupten, sie hätte ihre sämtlichen Truppen, um jegliche Reibereien zu vermeiden, die eventuell aus der gespannten Stimmung entstehen könnten, außerhalb eines Gürtels von 10 Kilometer Breite längs der Grenze nach Frankreich hinein zurückgezogen!

Während also die deutsche Regierung sich noch bemühte, durch Verhandlungen, schließlich durch ein direktes Telegramm des deutschen Kaisers an den Zaren von Rußland, den Krieg unter allen Umständen abzuwenden, lasen bereits französische Kommandos mit Sprengbefehlen auf deutschem Boden herum, wurden durch Franzosen deutsche Offiziere und Soldaten getötet oder verwundet. Ebenso bekannt ist ja auch, daß schon in der Nacht vom 1. zum 2. August auf deutschem Boden im Elsaß nahe Metz förmliche Gefechte von französischen Streitkräften den unsrigen geliefert wurden, während zur gleichen Zeit unweit Aachen die Belgier die ersten Ueberfälle in deutsches Gebiet unternahmen. Zeuge dieses letzteren ist ein mit dem Schreiber dieses zusammen tätiger junger Mann, der damals an der belgischen Grenze diente.

Es war, wie ich schon früher erwähnte, unter allen Umständen abgemacht, daß Deutschland nunmehr zum Kriege gezwungen werden sollte. Um so unbegreiflicher ist die deutsche Gleichgültigkeit, gelinde gesagt, mit der wir es fertig brachten, einen Vertrag wie den Versailler noch immer als rechtsgültig dastehend zu betrachten. Und um so mehr ist es an der Zeit, daß wir uns endlich aufraffen, diesen Fehler wieder gut zu machen, indem wir die Wahrheit der Geschehnisse der ganzen Welt in die Ohren schreien, ehe es für uns alle zu spät ist.

Die Ruhrindustriellen bei General Degoutte.

Aus Paris wird gemeldet, daß die Großindustriellen des Ruhrgebiets, Stinnes, Vögler, Klöckner und der Leiter der staatlichen Gruben im Ruhrgebiet, v. Velsen, bei dem General Degoutte in Düsseldorf gewesen sind und mit ihm eine dreistündige Unterredung gehabt haben. Der General empfing die Industriellen ohne Zeugen. Im Ministerium des Aeußeren in Paris wurde jede Auskunft über den Inhalt der Besprechungen abgelehnt.

Das Ermächtigungsgesetz.

Der Reichsrat hat dem Ermächtigungsgesetz zugestimmt. Der Entwurf lautet:

§ 1. Die Reichsregierung wird ermächtigt, die Maßnahmen zu treffen, die sie auf finanziellem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiet für erforderlich und dringend erachtet. Dabei kann von den Grundrechten der Reichsverfassung abgewichen werden. Die Ermächtigung erstreckt sich nicht auf Regelung der Arbeitszeit und auf Einschränkung der Renten und Unterstützungen der Versicherten und Rentenempfänger. § 2. Das Gesetz tritt mit dem Tage seiner Verkündigung in Kraft. Es tritt mit dem Wechsel der derzeitigen Reichsregierung oder ihrer parteipolitischen Zusammensetzung, spätestens aber am 31. März 1924 außer Kraft.

Die Markenbrotversorgung.

Berlin, 7. Okt. Aus dem Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft wird mitgeteilt: Die Beschlüsse des Reichsrats zu dem Gesetzentwurf über die Brotversorgung werden in der Oeffentlichkeit zum Teil dahin gedeutet, als ob die Brotversorgung auf Marken über den 15. Oktober hinaus doch wieder eingeführt werden solle. Diese Auffassung entspricht nicht den Tatsachen. Nach dem Entwurf der Regierung und den zu ihm gefaßten Beschlüssen des Reichsrats bleibt es dabei, daß die Markenbrotversorgung am 15. Oktober ihr Ende findet. Damit es jedoch nicht zu Stockungen in der Brotversorgung der Bevölkerung kommt, gibt der Entwurf, wie er von der Reichsregierung vorgelegt und vom Reichsrat angenommen wurde, die Möglichkeit, daß die Reichsgetreidestelle in Kommunalverbänden, in denen etwa Schwierigkeiten auftauchen könnten, auf Antrag des Kommunalverbandes Brotgetreide bis zu 150 Gramm Mehl täglich für den Kopf der bisher versorgungsberechtigten Bevölkerung hinausliefert. Dem Kommunalverband wird die Möglichkeit geboten, den Absatz dieses Getreides und daraus gemahlenen Mehles zu überwachen.

Politische Rundschau.

— **Mit der Vorlage eines Etats für 1924 auf wertbeständiger Grundlage kann gerechnet werden.**

— **Einer Havasmeldung aus Düsseldorf zufolge wird in den Gruben allgemein wieder gearbeitet.**

— **Die gesamte Düsseldorfer Schutzpolizei, außer denen, gegen die ein Verfahren eingeleitet ist, hat den Ausweisungsbefehl erhalten.**

— **Die türkischen Truppen sind in Konstantinopel eingezogen, von der Bevölkerung mit Begeisterung empfangen.**

— **Poincare hielt am Sonntag anläßlich der Denkmalseinweihung in Ligny die übliche Hetzrede gegen Deutschland. In einer zweiten Sonntagsrede in Pierrefitte polemisierte er gegen Lloyd George und kündigte eine große französische Anleihe für den Wiederaufbau an.**

— **Das chinesische Parlament in Peking hat Tsao Kun zum Präsidenten von China gewählt.**

Zeitgemäße Betrachtungen.

Im Zeichen des Wechsels.

Nichts auf Erden ist von Dauer, nur der Wechsel wird besteh'n,
keine Regel stimmt genauer, wie uns lehrt des Herbstes Weh'n.
an des Herbstes buntem Kleid zeigt sich die Vergänglichkeit,
flüchtig in des Wechsels Zeichen, muß ein Tag dem andern weichen.

Was wir tun und was wir treiben, wird vom Wechsel nicht verschont,
was heut' ist, wird nicht so bleiben, und es wechselt selbst der Mond,
doch das Kind der Erdenwelt wechselt Briefe, Worte, Geld,
wechselt auch mit Wohlbehagen Schuh' u. Strümpfe, Kleid u. Kragen.

Früher wechselte den Kragen jeden Tag der feine Mann,
aber heute muß er fragen, ob er sich den leisten kann?
Hundertweis zur Wäscherin fliegen die Millionen hin,
heute trägt ununterbrochen er den Kragen schon vier Wochen.

Jeden Monat, jede Woche gab es früher Wirtschaftsgeld,
doch auf diese Glanzepoche ist kein Mensch mehr eingestellt,
gib der holden Gattin dein morgens den Millionenschein,
mittags, magst du's noch so drechseln, muß du schon den zweiten wechseln.

Bräuche, Sitte und Methode wechseln auf der Lebensbahn,
doch am meisten ist die Mode noch dem Wechsel untertan.
Gestern trugen Frau und Maid ihren Rock noch kurz und weit,
heute ist er wieder länger, aber dafür desto enger.

Jeder Bürger und Philister stöhnt: der Wechsel ist enorm,
Führer wechseln und Minister und es wechselt Art und Form,
Reich und Bayern haben jetzt den Diktator eingesetzt,
und man darf die Hoffnung wagen, daß sich beide gut vertragen.

Daß sie Hand in Hand arbeiten, gleichen Zieles hier wie dort,
mögen sie das Staatsschiff leiten über jede Klippe fort,
bis im Wechsel des Geschicks wir erkennen frohen Blicks:
Sturm und Wolken zogen weiter und die Sonne scheint — —

Ernst Heiter.

Aus Laasphe und Umgegend.

* **Laasphe**, 9. Okt. Noch immer werden unbegründete Gerüchte verbreitet, die geeignet sind, die Erregung unter der Bevölkerung zu steigern und zu allerhand Vermutungen Anlaß zu geben. Diese Gerüchte werden meistens in den Zügen erzählt und dann entsprechend, nach Belieben verbessert oder verschlimmert. So wurde vor 8 Tagen erzählt, daß sich die Hitlertruppen aus München schon in Frankfurt befänden, während die Frankfurter gar keine Ahnung davon hatten. Einige Tage später war in Bayern schon das Königreich ausgerufen! Auch hatte man schon Entscheidungen getroffen, die erkennen ließen, wie grade solche, die am wenigsten von Politik verstehen, am meisten darüber zu berichten wissen. Wir können all diesen Vielwissern nur empfehlen, etwas vorsichtiger in ihren Ansichten und Aeußerungen zu sein, denn erstens kommt es manchmal ganz anders, zweitens als man denkt.

"†" **Leimstruth**, 9. Oktober. (Unfall.) Auf dem hiesigen Holzlagerplatz der Firma Rudolf Birkelbach zog sich ein junger Mann beim Ablösen der Bindekette von einer Holzladung eine schwere Verletzung der rechten Hand, zu sodaß er sich sofort in ärztliche Behandlung begeben mußte. So viel wir erfahren, ist der Daumen und auch der Zeigefinger als verloren anzusehen.

Biedenkopf, 8. Oktober. Gestern morgen wurde die Leiche eines älteren Bewohners der Ludwigshütte an der Untermühlsbrücke gelandet, der auf seinem Heimweg von Biedenkopf am Samstag abend in die Lahn gefallen und ertrunken ist.

—* Steuerabzug vom Arbeitslohn. Die fortschreitenden Geldentwertung und die damit verbundene Erhöhung der Löhne und Gehälter haben es erforderlich gemacht, die beim Steuerabzug vom Arbeitslohn zu berücksichtigenden Ermäßigungen in schnellerer Aufeinanderfolge als bisher der Entwickelung anzupassen. Nach einer demnächst zur Veröffentlichung gelangenden Verordnung ist vorgesehen, daß die im § 46 Abs. 2 des Einkommensteuergesetzes in der Fassung der Verordnung vom 13. September 1923 (Reichsgesetzblatt I S. 877) vorgesehenen Ermäßigungen, also die Ermäßigungen der zweiten Septemberhälfte, sich jeweils für eine Kalenderwoche in dem Verhältnis ändern, in dem die vom statistischen Reichsamt in der vorhergehenden Kalenderwoche festgestellte Indexzahl für die Kosten der Lebenshaltung zu der gleichen, in der zweiten Kalenderwoche des Monats September 1923 ermittelten Indexzahl (5 051 046) steht. Die sich hiernach ergebende Verhältniszahl wird am Mittwoch einer jeden Kalenderwoche festgestellt, abgerundet und sodann im Reichsanzeiger öffentlich bekanntgemacht. Die Verhältniszahl gilt jeweils für die Berechnung des Steuerabzugs von dem Arbeitslohn in der folgenden Kalenderwoche Die vorstehenden Vorschriften finden erstmalig auf die Berechnung des Steuerabzugs von dem nach dem 30. September 1923 gezahlten und fällig gewordenen Arbeitslohn Anwendung.

Das Haus des Sonderlings.

3] Kriminalroman von Erich Ebenstein.

„Weißt du vielleicht zufällig, wem es gehört? Noch hat sich nämlich niemand dazu gemeldet, obwohl das Unglück schon gestern geschah."

„Das Unglück? Lieber Wasmut, ich bin der „geistreichen" Ansicht deines Polizeikommissars. Daß es sich dabei um ein Verbrechen handelt! Ja noch mehr — daß es mit dem Verschwinden des Millionärs Torwesten — den Fall leitete nebenbei bemerkt ich in deine Hände — innig zusammenhängt."

Der Untersuchungsrichter starrte ihn verblüfft an.

„Du? Und du glaubst . . .? Aber so erzähle doch, Mensch! Ich habe ja noch keinen Schimmer!"

Hempel kam der Aufforderung nach. „Ich war inzwischen im Hotel Imperial," schloß er, „und stellte fest, daß Torwesten dort nicht abgestiegen ist, obwohl er es sonst immer zu tun pflegte, wenn er in Wien war. Hier hast du auch das Zeitungsblatt, das ich aus der Villa mitnahm. Ich werde mir nachher die betreffende Nummer kaufen. Sie ist vom 28. Mai. Vielleicht läßt sich aus dem herausgeschnittenen Teil ein Fingerzeig finden, was Torwesten veranlaßte, so plötzlich nach Wien zu fahren.

„Bist du nicht vielleicht ein wenig zu phantastisch, lieber Silas?" meinte Wasmut, als der Freund geendet hatte. „Torwesten hat sich draußen gelangweilt und ist vielleicht nach Wien gefahren, um sich zu amüsieren? Der Chauffeur kann wirklich verunglückt sein."

„Gut. Warten wir ab. Aber wie erklärst du dir den Zustand des Dienerzimmers in der Villa?"

„Hm, da müßte man zuerst wissen, ob ein Raub dort begangen wurde?"

„Das weiß ich natürlich nicht. Dazu muß erst festgestellt werden, ob und wieviel an Geldwerten im Haus war. Ich sah einen Geldschrank stehen. Er war scheinbar intakt."

„Trotzdem kann er geleert worden sein, wenn sich jemand einen Nachschlüssel dazu verschaffte. Ich denke da an den Diener und die Familie Lagler . . ."

„Ausgeschlossen!" unterbrach ihn der Detektiv lebhaft. Die Leute scheinen mir allesamt keine großen Kirchenlichter, aber für ihre Ehrlichkeit möchte ich fast bürgen!"

„Hm, möglich. Aber fällt es dir denn nicht auf, daß der Hund ruhig war." Dies wäre doch sicher nicht der Fall gewesen, wenn fremde Leute im Haus gewirtschaftet hätten!"

„Dies sage ich mir auch. Das ist ja einer der Punkte, die mir diesen Fall so rätselhaft erscheinen lassen! Was hast du angeordnet, als man dich heute von Baden aus avisierte?

„Daß morgen früh ein Lokalaugenschein in der Villa vorgenommen werden soll, wozu ich einen Adjunkten senden wollte. Offen gestanden, legte ich nämlich der Sache keine besondere Wichtigkeit bei, weil ich überzeugt war, dieser Torwesten würde vielleicht schon im Laufe des heutigen Tages von selber wieder zum Vorschein kommen, nachdem ich an die Abendblätter eine diesbezügliche Notiz sandte."

„Und jetzt?"

„Jetzt hast du mich mit deinen Details allerdings etwas wankend gemacht. Ich werde bei Aufnahme des Lokalaugenscheins nun persönlich erscheinen. Du kommst doch auch mit?"

„Wenn es mir möglich ist. Ich beabsichtige nämlich, hier die Fährte nicht kalt werden zu lassen. Der tote Chauffeur muß mich führen. Du fährst mit dem ersten Zuge hinaus?"

„Ja."

„Schön. Wenn es geht, bin ich zur rechten Zeit am Bahnhof. Aber nun muß ich gehen. Adieu, Wasmut."

2.

Silas Hempel ging zunächst in ein Zeitungsbüro und kaufte sich dort die Morgennummer der „Neuen Freien Presse" vom 28. Mai. Unterwegs im Straßenbahnwagen suchte er dann die betreffende Stelle, die in dem gefundenen Blatte herausgeschnitten gewesen war. Sie befand sich unter den Theater- und Kunstnachrichten und enthielt die Besprechung neuer Nummern im Schlußprogramm des Apollotheaters.

Da war vor allem die Traumtänzerin „Le belle Adisan", welche Publikum und Kritik entzückt hatte durch ihre aparte, magisch wirkende Tanzkunst. Dann waren die „Brothers Copley", englische Equilibristen, die außerordentliches leisten sollten, das Publikum seit acht Tagen allabendlich entzückten usw.

Ueber die „Belle Adisan" stand zum Schluß noch: „Der Erfolg dieser Künstlerin, die zum erstenmal Wiener Boden betrat, war so groß, daß ihr nur für drei Abende berechnetes Auftreten weitaus nicht genügt, um allen Wünschen des Publikums gerecht zu werden. Leider ist Mlle. Adisan kontraktlich verpflichtet, von hier nach Budapest zu gehen. Doch ist es, wie unser Berichterstatter, der persönlich im Hotel Palace bei der Künstlerin vorsprach, der Direktion des Sommertheaters im Englischen Garten gelungen, sie für ein weiteres Gastspiel dort zu gewinnen, so bald die Budapester Verpflichtungen erfüllt sind.

Silas Hempel steckte die Zeitung enttäuscht ein. Diese Notiz konnte nichts mit dem Verschwinden Torwestens zu tun haben. Höchstens hatte sie ihn veranlaßt, nach Wien zu fahren, und sich die neuen Zugnummern im Apollotheater anzusehen. Wozu er aber die Notiz erst extra herausgeschnitten hatte, war nicht klar.

Der Detektiv war nun fast geneigt, Dr. Wasmuts Theorie nicht mehr für so ganz unwahrscheinlich zu halten.

Daß Torwesten diesmal nicht im „Imperial" abgestiegen war, bewies schließlich nichts. Er konnte eben wegen des beabsichtigten Apollotheaterbesuches ein diesem Etablissement näher gelegenes Hotel gewählt haben.

Hempel, der aus der Villa Solitudo eine Photographie des Hausherrn mitgenommen hatte, die Titus für sprechend ähnlich erklärt hatte, beschloß also auf alle Fälle, mit Hilfe dieses Bildes morgen Nachforschungen in den Hotels des sechsten Bezirkes zu versuchen. Aber sein Interesse an dem Fall war bedeutend gesunken.

Verstimmt langte er in seiner Wohnung an. Dort

—* In der Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung sind durch Verordnung des Reichsarbeitsministers folgende Neuerungen vom 1. Oktober ab eingeführt. Es gelten nur noch:

Lohnkl.	36	Jahresarbeitsverd. b. zu	14,4	Milliarden	Wochenbeitr.	1,4	Mill.
„	40	„	„	„ 18	„	„ 5,7	„
„	41	„	„	„ 24	„	„ 7,4	„
„	42	„	„	„ 36	„	„ 10,6	„
„	43	„	„	„ 49	„	„ 14,8	„
„	44	„	„	„ 60	„	„ 19	„
„	45	„	„	„ 84	„	„ 25	„
„	46	„	„	„120	„	„ 36	„
„	47	„	„	„180	„	„ 52	„
„	48	„	„	„240	„	„ 74	„
„	49	„	„	„300	„	„ 94	„
„	50	„	von mehr als	300	„	„ 116	„

Auch für Beitragszeiten vor dem 1. Oktober dürfen nur Beitragsmarken nach Maßgabe dieser Verordnung verkauft werden. Die Marken der vorgenannten Lohnklassen werden zum zehnfachen Nennwerte abgegeben.

—* Bei der Besteuerung der Betriebe (Arbeitgeberabgabe) waren bisher solche Betriebe nicht abgabepflichtig, deren Abgabe nicht mehr als das 200fache des Portos eines Inlandsbriefes beträgt. Wie das Finanzamt mitteilt, ist die Bestimmung abgeändert, daß nur solche Betriebe abgabefrei bleiben, deren Abgabe nicht mehr als das 200fache desjenigen Portos beträgt, das ein Inlandsbrief am 10. Tage vor dem Fälligkeitstag der Abgabe kostete. Die veränderten Bestimmungen treten mit dem 25. September in Kraft. Es müßte demnach bei der an diesem Tage fällig gewordenen Abgabe das Fernbriefporto vom 15. September angesetzt werden.

—* Ruhrdukaten und Ruhrspende. Ruhrdukaten werden von der Landesbank an Sammler nur noch abgegeben, wenn einschließlich des Nennwertes von 10 000 Mk. eine Ruhrspende von 50 Mill. (bisher 20 Mill.) gezahlt wird.

—* Der westfälische Milchpreis ist ab 4. Oktober vom Milchpreisausschuß auf 6,5 Mill. je Liter ab Hof und die Molkereispanne auf 1,950 Mill. Mark festgesetzt.

—* Der Goldumrechnungssatz für die Landabgabe für Zahlungen vom 10.—12. Oktober beträgt 137 Mill. für je eine Goldmark.

—* Die Schlüsselzahlen für die Eisenbahntarife werden vom Mittwoch den 10. Oktober ab im Personenverkehr 60, im Güterverkehr 72 Millionen betragen. Bei dieser Erhöhung ist die außerordentliche Geldentwertung der letzten Tage noch nicht berücksichtigt.

—* Der Ankauf von Reichssilbermünzen durch die Reichsbankanstalten erfolgt zum 55millionenfachen Betrage des Nennwerts.

Turnen * Spiel * Sport.

TuSpV. Erndtebrück — Sportfreunde Siegen 2. 3:5.

„Fridericus Rex“

3. u. 4. Teil.

Friedrich wird nach dem Tode seines Vaters der Beherrscher Preußens. Die schwere Zeit des Leidens, die er durch die manchmal unerbittliche Strenge seines Vaters durchlebt hatte, war nicht imstande gewesen, seine Ideale zu töten. An sich selbst hatte er erfahren, wie hart und unvollkommen Gesetze sein können, selbst wenn nur väterliche Liebe und Fürsorge sie diktiert. Er will seinem Volk die größte Freiheit geben und ihm ein gerechter König sein. Kurz nach Antritt seiner Regierung trifft er schon einschneidende Aenderungen. So schwer es dem Adel fällt, er muß mehr Steuern zahlen, die Tortur der Folter wird mit einem Federstrich abgeschafft und die Freiheit des Glaubens gestattet.

Karl IV. von Oesterreich ist gestorben. Kaiserin Maria Theresia nimmt nun die Zügel des österreichischen Staatswagens in ihre zarten aber festen Hände. Fürst Kaunitz, der kluge Politiker und oft bewährte Ratgeber, traut dem „bösen Mann“, wie die Kaiserin den König von Preußen zu nennen beliebt, nicht. Er wittert die großen und für Oesterreich gefährlichen Pläne des jungen Monarchen.

Im königlichen Schlosse zu Berlin ist Maskenball. Die Stimmung, fröhlich und ausgelassen, steht in seltsamem Kontrast zu den Gedanken, die der König hegt. Das vorbereitete Manöver an der schlesischen Grenze soll zur Schlacht werden. — Inzwischen hat der kluge Diplomat und Mitbeherrscher Oesterreichs, Kaunitz, daran gearbeitet, den Plänen Friedrichs gerüstet entgegenzutreten. Das Manöver an der schlesischen Grenze wird zum Krieg mit Oesterreich. Es scheint, als wende sich von Anfang an das Glück vom Preußenkönig ab, und in Wien triumphiert man bereits siegesgewiß bei üppigen Galadiners. Doch das Blatt wendet sich, und die Oesterreicher werden entscheidend geschlagen. Kaunitz sieht ein, daß er auf diesem Wege nichts erreichen kann, und will es nun mit der feinen Waffe der Diplomatie versuchen. In einer Audienz bei der Kaiserin Maria Theresia bittet er um seine Ernennung zum Gesandten in Paris.

Jahre vergehen. Sanssouci, das Schloß „Ohne Sorge“, ist erbaut. Es scheint, als sollte für den zähen, willensstarken Mann wirklich eine sorgenlose Zeit beginnen. Die Musen haben hier eine gastliche Stätte, Literatur, Musik, Flöte und Gedicht sind die Unterhaltung Friedrichs in arbeitsfreien Stunden. Voltaire, der „Fürst des Geistes“, wie er sich selbst zu nennen beliebt, vertauscht den Pariser Hof gern mit dem in Sanssouci. Es tut ihm wohl und schmeichelt, die bewundernde Anerkennung eines Mannes, wie des Königs von Preußen, zu genießen.

Kaunitz arbeitet unterdessen zielbewußt in Paris an seinem Plan. Er weiß die Pompadour, die Geliebte Ludwigs XV., für sich und Oesterreich zu gewinnen. Kaunitz setzt zum entscheidenden Schlag an. Er verliest Epigramme des Königs von Preußen, die sich über die Pompadour und die Zarin von Rußland lustig machen. Wie diese Epigramme in die Hände des Fürsten Kaunitz kamen, scheint ein Vorgang, der sich ungefähr zur selben Stunde in Sanssouci abspielt, zu beweisen. Voltaire behauptet, daß ihm aus seinem Zimmer Papiere gestohlen worden seien. Friedrich erlebt in diesem Augenblick die größte Enttäuschung seiner Freundschaft, denn er ahnt nur zu gut, daß der schlaue Voltaire diese Papiere Kaunitz in die Hände gespielt hat. Voltaire verläßt Sanssouci und den Freund. Friedrich erfährt bald die Wirkung dieser, in einer scherzhaften Laune hingeworfenen Zeilen. Die sorgenlose Zeit wird von einer schweren Gewitterwolke bedroht, die sich über dem zierlichen und lustigen Schloß Sanssouci zusammenballt. Franzosen, Russen und Oesterreicher schließen sich zusammen, um mit vereinten Kräften ihr Ziel zu erreichen.

Auch diesmal hat es den Anschein, als wenn der König von Preußen den Erfolg und das Glück nicht auf seiner Seite hat. Die Oesterreicher und ihre Verbündeten sind ihres Sieges gewiß. Nur noch drei Tage vermögen die Truppen Friedrichs, trotz heldenhafter Tapferkeit, ein geordnetes Heer zu bilden, denn nur noch für diese Zeit reicht die Verpflegung; und um die Munition und die Nachschübe ist es auch schlecht bestellt. In einem einfachen Bauerngehöft sitzt der Herrscher des nun dem Untergange geweihten Preußens und grübelt, wie er das vermeintlich Unmögliche zustande bringen könne: sein Land vor den Feinden zu retten. Seine Generäle, die tapfersten Generäle, die wohl je ein König hatte, sehen trübe in die Zukunft. Als besonderer Unglücksbote trifft noch Minister von Finkenstein ein mit der Meldung, daß in der Heimat die Kosaken plündern. Da rafft Friedrich mit übermenschlicher Energie noch einmal seine gesamten Kräfte zusammen. Der kleine Mann mit den harten Augen scheint wie aus Stahl. So wagt er den letzten Trumpf, die Schlacht bei Leuthen. Sein Gegner, der General Daun, einer der fähigsten Heerführer, die Oesterreich besitzt, erwartet den Angriff des Preußenkönigs mit überlegener Stärke. Friedrich jedoch ist zu klug, um seine gesamte Truppenmacht dem Feinde in offener Schlacht entgegenzuwerfen und auf diese Weise unnütz zu schwächen. Daun und sein Stab sehen von ihrem Beobachtungsposten aus die Preußen abziehen, als wollten sie einen Kampf vermeiden. Aber hinter den Hügeln des leichtbergigen Terrains — wirft sich Friedrichs Armee an den Feind. Mit einem gewaltigen Ansturm wird Leuthen genommen. General Daun ist überrumpelt. Durch dieses gewagte Spiel war die titanische Aufgabe vollbracht und das Schicksal Preußens gerettet. Von dieser Stunde an war Friedrich der „Alte Fritz“, wie er noch heute kernig und kraftvoll in der Geschichte fortlebt.

Vermischtes.

Blaue Uniformen für die Schutzpolizei. Die Schutzpolizei wird demnächst eine neue Uniform erhalten. Die bekannte grüne Farbe wird einer blauen weichen. Ein entsprechender ministerieller Erlaß ist bereits ergangen. Die neue Uniform wird im Schnitt der alten ähneln. Die Hose ist aus schwarzem, der Uniformrock aus blaumeliertem Tuchstoff, aus dem neben den Mänteln künftig auch die Umhänge hergestellt werden. Bei der Auswahl des Stoffes, der Zutaten und der Festsetzung des Schnittes sind auch nach Möglichkeit die Wünsche der Polizeibeamten berücksichtigt worden. Man hatte zunächst daran gedacht, die alten Uniformen umzufärben, doch ist man davon abgekommen, weil der grüne Stoff bei dem Färben sehr leidet und außerdem die Kosten unverhältnismäßig hoch sind. Der neue Stoff ist bereits zum Teil beschafft. Die Einführung der neuen Uniform wird in der Weise erfolgen, daß sie bei notwendig werdendem Ersatz von Kleidungsstücken an die Beamten ausgegeben werden, so daß also die vorhandenen brauchbaren alten Uniformen aufgetragen werden. Es sollen jedoch immer möglichst die sämtlichen Beamten eines Bereichs gleichzeitig mit der neuen Uniform versehen werden. Voraussichtlich dürfte die blaue Polizeiuniform in etwa 2—3 Monaten im Straßenbilde erscheinen.

Amerikanische Auswahl der Tüchtigsten. Kurt Faber erzählt in der „Gartenlaube“ eine Anekdote aus seinen amerikanischen Wanderjahren, von einer Methode der Tüchtigenauslese in Amerika, die für das Land des Fortschrittes bezeichnend ist. Da stand er als armes, arbeitsloses Grünhorn mit vielen Hunderten von Leidensgefährten vor den Toren einer Konservenfabrik und wartete auf Arbeit. Endlich erschien der Portier der Fabrik im Fenster des kleinen Hauses neben dem Tore. Einen Augenblick trat Totenstille ein, nicht anders wie in einem Raubtierkäfig, wo die wilden Tiere auf die Fütterung warten. Nun warf der Mann im Fenster eine Handvoll Blechmarken unter die Männer, worauf ein wilder Kampf aller gegen alle um die ausgestreuten Schätze folgte. Es gab blutige Köpfe und blaue Augen. Ich aber ging fort und schaute mich nicht einmal um. Manches hatte ich schon erlebt in Amerika, aber dieses war das Comble. Ein richtiger Yankeetrick! In der Tat: Warum die Menschen erst umständlich untersuchen auf ihre Tüchtigkeit, wo es doch soviel einfachere Mittel gibt? Man wirft die Marken unter die Menge der Hungerleider dort unten, wo ein jeder des anderen Wolf ist. Die „Tüchtigsten“ werden sich schon damit auf dem Kontor einfinden!

Das klassische Land des Kannibalismus. Die Menschenfresserei wird im allgemeinen auf Hungersnot zurückgeführt wie auf den Südsee-Inseln oder in vereinzelten Fällen im heutigen Rußland. Daß aber ein Volk, das in voller wirtschaftlicher Blüte steht, auch zum Kannibalismus neigen kann, beweist B. Haldy in einem Aufsatz über Mexiko in der neuesten Nummer der Gartenlaube. Dort herrschte zur Zeit der Azteken der Kannibalismus in der schauderhaftesten Form, die Menschenfresserei war in einer Raffiniertheit ausgebildet wie in keinem anderen Lande der Erde. Auf den Märkten konnte man geschlachtete Menschen kaufen wie bei uns das Geflügel, kurz, der Mensch als Genußmittel spielte hier eine beherrschende Rolle. Dabei stand dem Volk für seine scheußliche Gepflogenheit noch nicht einmal ein Entschuldigungsgrund zur Seite. Fleisch gab es in Hülle und Fülle, Seen, Flüsse und Wälder boten dessen genug. Die Dinge lagen hier also nicht so wie etwa bei den Eingeborenen Neu-Seelands, die erst durch das Aussterben der Moa-Vögel zum Kannibalismus getrieben wurden.

Ein Kind als Lotteriegewinn. Wie aus Amerika gemeldet wird, kündigt die amerikanische Stadt Kingstown eine Lotterie an, deren Verlosungsplan den glücklichen Gewinnern ein lebendiges Kind verheißt. Das Kind stammt aus einer armen Familie, die, außerstande, es weiter zu ernähren, es der Stadt zur Verlosung überlassen hat. Es ist als Prämie für denjenigen bestimmt, der beim Erraten der Anzahl der auf der diesjährigen Jahresmesse versammelten Personen annähernd die richtige Zahl trifft.

— **Allerlei Wissenswertes.** Die Stadt Maiwatchen an der chinesisch-russischen Grenze wird nur von Männern bewohnt, die alle Kaufleute sind. Jedem weiblichen Wesen ist der Zutritt verboten.

In Europa werden in jeder Minute nach den Berechnungen eines englischen Statistikers durchschnittlich 16 Menschen geboren und 12 sterben.

Seit den Tagen der Pyramidenbauten hat die Sonne mit allen ihren Planeten ihren Ort im Weltenraum um 500 Milliarden Meilen geändert, und doch hat diese unermeßliche Bahn den Sternenhimmel für unser Auge nicht wesentlich verändert. Die Fixsterne sind eben undenkbar weit.

Das erste Kochbuch erschien im Jahre 1697.

Die erste Schokolade gelangte um das Jahr 1520 nach Europa. Und zwar waren Spanier die Einführer. Anna von Oesterreich, Tochter Philipps des Zweiten und Gemahlin Ludwigs des Dreizehnten, machte das nahrhafte Getränk in Frankreich und alsbald im übrigen Europa volkstümlich.

Ein russischer Geistlicher darf nicht im Hause eines Andersdenkenden wohnen.

Ein Vogel stirbt bei Mangel an Nahrung am dritten Tage, eine Schlange lebt drei Monate und länger ohne Nahrung.

Der erste Füllfederhalter wurde 1780 von einem Leipziger Mechaniker konstruiert.

Die erste Speisewirtschaft unter der Bezeichnung „Restaurant“ gründete im Jahre 1765 Boulanger in Paris. Vorher gab es nur Garküchen und Kaffeehäuser.

Die Käfersammlung des naturhistorischen Hofmuseums in Wien umfaßt etwa eine Million Stücke.

---

meldete ihm seine alte langjährige Wirtschafterin, daß eine junge Dame bereits seit einer halben Stunde auf ihn wartete.

Er begab sich also direkt in den Salon.

Ein bildschönes Mädchen mit schwarzem Haar, einem rosigen Kindergesicht und blauen Augen erhob sich bei seinem Eintritt verlegen von einem der Fauteuils.

Diese blauen Augen fielen Hempel sofort auf. Nicht weil sie einen selten reizvollen Kontrast zu dem schwarzen Haar bildeten, sondern durch ihren klaren, warmen Blick, der ungewollt herzlich wirkte. Sie konnte nicht viel über neunzehn Jahre alt sein. Aber trotz dieser Jugend, und trotz der kindlich weichen Züge war etwas Sicheres, fast Energisches in ihrem Auftreten.

„Mein Name ist Heidy Siebert,“ sagte sie, sich leicht verneigend, „und ein Freund unserer Familie, dem sie einmal in schwieriger Lage einen großen Dienst erwiesen, Herr Hempel, wies mich in meiner Sorge an Sie.“

„Darf ich bitten, Platz zu nehmen,“ erwiderte der Detektiv höflich und fügte dann lächelnd hinzu: „Wenn man so jung und schön ist, mein Fräulein, wird es mit den Sorgen wohl nichts sehr Ernstes auf sich haben.“

„Doch. Es ist sehr ernst. Wenigstens fürchte ich es. Es handelt sich um das unerklärliche Verschwinden meines Bräutigams.“

Silas Hempel machte eine Bewegung der Ueberraschung.

„Oh — sollten Sie etwa die Braut Herrn Torwestens sein, mein Fräulein?“

„Torwesten nein. Diesen Namen habe ich nie gehört. Mein Bräutigam heißt Georg Brand und ist Reisender. Wir lernten uns vor nicht ganz einem Jahr zufällig im Theater kennen, wo Brand mein Nachbar war. Wir sprachen von dem Stück — es war der Biberpelz — und er fragte mich, ob ich die andern Stücke von Gerhart Hauptmann kenne. Ich verneinte. Da ich mich und meine Mutter durch Sprachstunden erhalten muß, bleibt mir natürlich kein Geld, um Bücher anzukaufen. Irgendwie kam dies dann im weiteren Verlauf unserer Unterhaltung auch zur Sprache, und Herr Brand erbat sich die Erlaubnis, mir Bücher zu borgen. Da Mama, die mit war, nichts dagegen hatte, gab ich gern auch meine Einwilligung, denn Herr Brand gefiel mir gleich sehr gut, und ich merkte auch, daß die Bücher bei ihm nur ein Vorwand waren, mit uns bekannt zu werden. Was ich damals schon ahnte, trat dann auch ein. Wir lernten uns lieben und verlobten uns. Wenn Brands Beruf ihn nach Wien führte, so brachte er seine ganze freie Zeit stets bei uns zu. Er ist ein stiller Mensch, der sich, wie ich, nichts aus Vergnügungen macht, und glücklich ist, wenn er abends in unserem bescheidenen Heim bei uns sitzen und mit mir plaudern kann. Ich will Sie nicht langweilen mit der Beschreibung, was mir diese Stunden waren an innerem Glück und Erhebung. Brand war so viel in der Welt herumgekommen, und er verstand, wenn er davon erzählte, alles so wunderbar zu beleben durch sein warmes Gefühl und seinen Reichtum an tiefen Gedanken. Genug — er ist mir alles geworden! Ohne ihn hätten Welt und Leben für mich nun keinen Wert mehr!“

„Und Sie sagen, Ihr Bräutigam ist nun verschwunden?“ fragte Hempel mehr aus Höflichkeit, denn die Sache schien ihm nicht sehr interessant.

„Ja. Seit gestern. Am Vormittag sah ich ihn noch — ganz zufällig in der Mariahilferstraße — dann muß ihm irgend ein Unglück zugestoßen sein, obwohl man mir dies bei der Polizei, wo ich heute morgen war, nicht glauben will.“

Hempel lächelte.

„Es scheint auch kaum glaublich. Wenn Sie ihn doch gestern erst noch gesehen haben!“

„Ja. Aber er sagte mir da, daß er bestimmt am Nachmittag, längstens am Abend kommen würde. Er kam nicht. Wenn Sie ihn kennen würden, wie ich ihn kenne, wüßten Sie, daß ein Wortbruch bei ihm ausgeschlossen ist.“

„Er kann doch verhindert worden sein.“

„Wodurch! Die Abende sind sein! Und wenn auch. Er hätte uns einen Boten geschickt. Es wäre wenigstens heute früh sein erstes gewesen, zu kommen und uns zu beruhigen! Sie wissen nicht, wie zärtlich er an mir hängt. Dazu kommt noch, daß das Automobil, in dem ich ihn gestern sah, wie ich heute morgen in den Morgenblättern las, irgendwo an einem abgelegenen Ort halb zertrümmert aufgefunden worden ist. Der Chauffeur lag tot darunter. Das läßt mir gar keine Ruhe.

Silas Hempel hatte sich aus seiner nachlässigen Stellung kerzengerade aufgerichtet und blickte die Sprecherin gespannt an. Er war plötzlich Feuer und Flamme: „Das Automobil, in dem Sie ihn gestern sahen? Wie war das? Wo? Bitte, erzählen Sie mir diese Begegnung einmal ganz genau!“

„Es ist nicht viel zu erzählen. Ich war auf dem Wege in meine erste Stunde, die um neun Uhr beginnen sollte. Meine Schülerin wohnt in der Neubaugasse. Als ich nun durch die Mariahilferstraße ging und eben in die Neubaugasse einbiegen wollte, wäre ich fast in ein Auto gerannt. Zu meinem freudigen Schreck sah ich, daß Georg darin saß. Ich rief laut seinen Namen. Er blickte auf, erkannte mich und ließ sofort halten, um auszusteigen.“

„Welch gutes Omen, dich hier zu sehen!“ sagte er freudig. „Ich bin erst seit heute Nacht in Wien und wollte nachher gleich zu dir. Oder hast du viele Stunden heute?“

„Bis ein Uhr, dann bin ich frei.“

„Gut, dann komme ich am Nachmittag. Oder warte“, er sah betroffen vor sich hin, als wäre ihm eben ein unangenehmer Gedanke gekommen. Sein eben noch frohes Gesicht hatte sich plötzlich verdüstert. „Vielleicht kann ich auch erst am Abend kommen,“ setzte er kleinlaut hinzu. „Dann aber ganz bestimmt. Grüße mir Mama einstweilen! Auf Wiedersehen, mein Liebling!“

Damit stieg er wieder ein.

„War er allein im Auto oder mit noch einem Herrn?“

„Allein.“

„Und woraus schließen Sie so bestimmt, daß es dasselbe Auto ist, das man gestern abend im Innundationsgebiet fand? Haben Sie es denn so genau angesehen?“

„Ja. Erstens war es sehr auffallend. Ganz anders als alle Autos, die ich bisher sah. Hellgrün mit zwei roten Streifen — so soll auch das zertrümmerte ausgesehen haben. Zweitens sah Georg so vornehm aus, wie er in dem Automobil saß, daß ich noch eine Weile an der Ecke stehen blieb und ihm nachsah. So konnte ich das Automobil sehr deutlich sehen und auch die Nummer.“

„In welcher Richtung fuhr es?“

„Gar nicht mehr weit. Nur bis zum Palace Hotel. Dort hielt es, und Georg stieg aus. Ich sah ihn noch im Hotel verschwinden, dann erst setzte ich meinen Weg fort.“

Hempel sah schweigend vor sich hin.

Im Palace Hotel! Dort wohnt ja auch la bella Adisan! War das nur Zufall?

(Fortsetzung folgt.

Dollarkurs am 8.10.: 838 Mill., heute 1 Milliarde.

Statt besonderer Anzeige.

Am Sonntag Morgen verschied sanft nach kurzem Leiden unsere liebe

Hildegard

im zarten Alter von 4 Wochen.

Um stille Teilnahme bittet

Aug. Düsberg und Frau
Minna geb. Duchardt.

Laasphe, den 9. Oktober 1923.

Die Beerdigung findet Mittwoch nachm. 1/25 Uhr statt.

Die von uns in Umlauf gegebenen

Gutscheine

zu 1, 2, 5 u. 10 Millionen Mark werden hiermit zur Einlösung bis spätestens

1. November aufgerufen.

Laasphe, Berleburg, den 8. Oktober 1923.

Kreissparkassen Laasphe, Berleburg.

Damen-Fahrräder

Marke „Dürkopp" u. „Ingo"

kaufen Sie stets vorteilhaft in der

Fahrradhandlung

Wilhelm Schröder

Bahnhofstr. **Laasphe.** Bahnhofstr.

Laaspher Lichtspiele.

Am Sonntag den 14. Oktbr., nachmittag und Abends

Fridericus Rex

III. Teil

„Sanssouci"

Paul Fuchs.

Westfälischer Hof

Die Postgebühren ab 10. Oktober.

Postkarten im Ortsverkehr 1 Mill., im Fernverk. 2 Mill. M.
Briefe im Ortsverk. bis 20 g 1 Mill., 20—100 g 3 Mill. M.
„ „ Fernverkehr „ „ 5 Mill., „ „ 7 Mill. „
Drucksachen bis 25 g 1 Mill. M., 25—50 g 2 Mill. M.
Geschäftspapiere u. Mischsendungen bis 250 g 5 Mill. M.
Warenproben bis 100 g 3 Mill. M.
Päckchen bis 1 kg 10 Mill. M.
Pakete. 1. Zone (bis 75 Km.) bis 3 kg 12 Mill. M., über 3—5 kg 18 Mill., 5—6 kg 21 Mill., 6—7 kg 24 Mill., 7—8 kg 27 Mill., 8—9 30 Mill., 9—10 34 Mill.
2. Zone (75—375 Km.) bis 3 kg 24 Mill., 3—5 kg 36 Mill., 5—6 kg 42 Mill., 6—7 48 Mill., 7—8 54 Mill., 8—9 kg 60 Mill., 9—10 68 Mill.
3. Zone (über 375 Km.) bis 3 kg 24 Mill., 3—5 36 Mill., 5—6 63 Mill., 6—7 72 Mill., 7—8 81 Mill., 8—9 90 Mill., 9—10 kg 102 Mill.
Postanweisungen bis 50 Mill. 1 Mill., über 50—100 Mill. 2 Mill., über 100—500 Mill. 5 Mill., über 500—1000 Mill. 7 Mill., über 1000—2000 Mill. 10 Mill., über 2000—3000 Mill. 12 Mill.
Für die Eilzustellung sind bei Vorauszahlung zu entrichten: für eine Briefsendung nach dem Ortszustellbezirk 10 Mill., nach dem Landzustellbezirk 30 Mill.; für ein Paket nach dem Ortszustellbez. 15 Mill., nach dem Landzustellbez. 40 Mill.
Auslandsgebühren: Postkarten 9 Mill., Briefe bis 20 g 15 Mill. jede weiteren 20 g 7,5 Mill., Drucksachen [illegible] je 50 g [illegible]

Unsere

Installations-Abteilung

führt **Licht- und Kraftanlagen** unter Verwendung nur erstklassigen Materials vorschriftsmäßig und preiswert aus.

Sachverständige Beratungen u. Kostenanschläge frei und unverbindlich.

Beleuchtungskörper

aller Art: **Osramlampen, elektrische Bügeleisen und sonstige Heizapparate.**

Drehstrommotoren

in allen gebräuchlichen Größen in bester erprobter Ausführung werden stets in reicher Auswahl von uns vorrätig gehalten.

Wir bitten um Besichtigung unserer Ausstellung.

Kommunales Ueberlandwerk Wittgenstein G. m. b. H.
Berleburg i. W.

Dreh- und Gleichstrom-Motore

jeder Größe zu konkurrenzlosen Preisen sofort ab Lager lieferbar.

Hessen-Nassauische Elektro-Industrie
Aug. Schneider, Biedenkopf a. Lahn.
Telegr.-Adresse: Henage. — Fernsprecher 153.

Der wahre Wert

eines Seifenpulvers liegt in seiner sachgemäßen Zusammensetzung — Seifenpulver und Seifenpulver ist ein großer Unterschied! Es liegt auf der Hand, daß minderwertige Erzeugnisse der Wäsche nicht nützlich sind

Dirin

Henkel's beliebtes Seifenpulver ist ein Seifenpulver von großer Ergiebigkeit u. hervorragender Waschwirkung. Seine Verwendung sichert sorgfältige Behandlung der Wäsche und

billiges Waschen

Die von uns ausgegebenen

Gutscheine

werden hiermit zur Einlösung aufgerufen. Die Auszahlung bezw. Gutschrift des Gegenwertes erfolgt bei sämtlichen Geldinstituten des Kreises.

Erndtebrück, den 8. Oktober 1923.

Erndtebrücker Bank
e. G. m. u. H.

Brauchen Sie eine Zentrifuge?

so wählen Sie den

Standard-Separator

Schärfster Entrahmer!
Erstklassige Ausführung!
Deutsche Qualitätsarbeit!

In allen Größen sofort oder kurzfristig lieferbar.

Vertreter:

Wilhelm Schröder

Fahrradhandlg. **Laasphe** Bahnhofstr. 21.

Defen und Herde

der Friedrichshütte sind Qualitätsfabrikate.

Spar-, Regulier-, Heiz- u. Kochofen

System **Petring** ist sofort lieferbar.

Kupferne Kessel

sind in allen Größen vorrätig.

Ofenrohre, Kohlenkasten, Kohlengeräte

sehr billig.

Unter gewissen Bedingungen liefere ich auf Ratenzahlungen.

August Mittelmann, Laasphe

Alleinvertreter der Firma Carl von Wittgenstein in Friedrichshütte b. Laasphe.

Ziegenzuchtverein Laasphe.

Laut Beschluß ist der **Deckpreis** dem Werte von 3 Liter Milch entsprechend für ein Tier festgesetzt worden.

Der Vorstand.

Zwetschen

verkaufe ich morgen, Mittwoch nachmittag am Bahnhof Laasphe.

H. Seibel, Laasphe
Telefon 67.

Lehrling

sofort gesucht.

August Wehn, Friseur, Laasphe.

Neu eingetroffen:

Weizenmehl
Roggen
Roggenmehl
Weizennachmehl
Gerste
Hafer
Kartoffelflocken.

Verkauf zum billigsten Tagespreis.

Erndtebrücker Holzwarenfabrik und Mahlmühle G. m. b. H.

Ziegenlamm 1/2 J. alt u. evtl. im Herbst noch bockt, umständeh. sofort verkäuflich. Wer, sagt die Geschäftsstelle d. Zeitung.

Die gegen Frau Heinrich Wied hierselbst geäußerte Beleidigung nehme ich hiermit zurück. **Wwe. Marx.**
Linnefeld.